

**Ein Buch zum Nach- und Weiterdenken.** Uwe Möller/Bernd Preußner (Hrsg.): Die Parteihochschule der SED – ein kritischer Rückblick. Beiträge zur Geschichte der Parteihochschule „Karl Marx“, GNN Verlag, Schkeuditz 2006, 276 S.

In seiner Rezension zu der 2004 erschienenen historischen Analyse von PD Dr. Dr. Lothar Mertens über die Tätigkeit der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED erwähnte Ulrich Ramm im Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2008/II, dass bei der DDR-Geschichtsaufarbeitung die zentralen Wissenschaftsinstitutionen beim ZK der SED bislang nicht explizit bzw. nur in kleineren Studien behandelt wurden. Inzwischen dokumentiert die nachfolgend beschriebene Sammlung einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiet. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie von Zeitzeugen vorgelegt wurde: von 20 Professoren, Doktoren, Dozenten, Lehrstuhlleitern und wissenschaftlichen Mitarbeitern, die nicht nur an der Parteihochschule, sondern auch in Redaktionskollegien wie in anderen wissenschaftlichen Gremien tätig waren und als international geachtete Autoren bekannt sind. Aus ihrer persönlichen Sicht geben sie – gestützt auf Aufzeichnungen, Berichte und Erinnerungen sowie damals noch nicht vollständig erschlossenes Archivmaterial einen Überblick über Gründung, Entwicklung und Funktionieren dieser sowohl zum DDR-Hochschulsystem als auch zum zentralen Parteiapparat der SED gehörenden Bildungsstätte. Leider war es wohl vorwiegend aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht möglich, eine größere Zahl der noch lebenden Mitglieder des Lehrkörpers für eine kollektive Gesamtdarstellung zu gewinnen. Dennoch geben die hier vertretenen Artikel einen repräsentativen Einblick in die Tätigkeit der PHS. Die Aussagen jener, die selbst in der Verantwortung standen und ihre Einschätzungen als kritische Retrospektive hinterließen, werden nicht nur für spätere Forscher, sondern auch für heutige Leser von Interesse sein. Behandeln sie doch viele jener Fragen, die die Entwicklung der DDR ständig begleiteten, oft Schwierigkeiten bereiteten und sich besonders bei ihrem Untergang in aller Schärfe stellten.

Da dieses Buch noch wenig bekannt geworden ist, soll hier in einem über eine Rezension hinausgehenden Bericht darüber informiert werden, wieweil auch nur einige wesentliche Ausschnitte des breiten Panoramas aller 16 vorgelegten Beiträge behandelt werden können.

Die Verf. kamen meist in jungen Jahren als für den Sozialismus engagierte Schüler oder Lehrkräfte an die PHS. Ausgehend von den marxistischen Erkenntnissen und unter Berücksichtigung der positiven und negativen Erfahrungen des gescheiterten realen Sozialismus in Europa, die sie mit zeitlichem Abstand von anderthalb Jahrzehnten analysiert haben, hinterfragen sie kritisch nicht nur die Politik der SED und das Wirken der PHS, sondern auch ihre eigene Tätigkeit. Soweit möglich, haben sie ebenfalls die Gegenwart und Zukunft im Auge. Auch heute noch halten sie das Grundanliegen der Oktoberrevolution von 1917, den Übergang in eine sozialistische Gesellschaft eröffnet zu haben, sowie viele Ansätze dieser Politik, besonders der Sozialpolitik, für richtig. Von diesem Standpunkt gehen sie in ihren kritischen Bemerkungen aus, und sie zweifeln nicht an einer über einen langen Weg antikapitalistischen Fortschritts verlaufenden sozialistischen Perspektive der Menschheit.

Der Band gewährt Einblick in das allgemein nicht sehr bekannte Innenleben der PHS und deren Beziehungen zu anderen wissenschaftlichen und Bildungsinstitutionen sowie zu staatlichen Organen über den Zeitraum ihrer Existenz von 1946 bis 1990 während deren einzelner Stationen in Liebenwalde und Kleinmachnow, in Berlin, Rungestraße und Am Köllnischen Park. Er gibt Auskunft über die Ausbildung und

Anforderungen in den Ein-, Zwei- und Dreijahreslehrgängen sowie über das Fernstudium, die das Ziel verfolgten, leitende Kader für Partei-, staatliche und Wirtschaftsinstitutionen vorzubereiten. Es wird dargestellt, wie sich der Lehrkörper aus anfangs 3 Fakultäten mit 7 Lektoren und 4 Assistenten auf 4 wissenschaftliche Bereiche mit 12 Lehrstühlen, 1 Institut, 1 Arbeitsgruppe und 1 Fernstudienabteilung sowie 15 Außenstellen mit 150 Professoren, Dozenten und Assistenten erweiterte. Gleichzeitig werden die internationalen Verbindungen der PHS gezeigt: vor allem anhand der Spezifik der Sonder- und Kurzlehrgänge, in denen Funktionäre kommunistischer und Arbeiterparteien aus kapitalistischen und Entwicklungsländern ausgebildet wurden, durch Vorträge internationaler Wissenschaftler und Führungskräfte zahlreicher ausländischer Parteien sowie durch internationale Veranstaltungen und Kontakte zu gleichgestellten Institutionen anderer Länder.

Aus dem Artikel von *Prof. Dr. Gerhard Fricke* über seine Tätigkeit als Leiter des Lehrstuhls Geschichte und Politik der KPdSU ebenso wie aus anderen Beiträgen werden auch die nicht selten mit unangenehmen Konsequenzen verknüpften Schwierigkeiten sichtbar, die auftraten, wenn zwischen den wissenschaftlichen Ansprüchen und dem Inhalt von Parteibeschlüssen keine Balance zu finden war oder wenn nur für die Sowjetunion zutreffende Erscheinungen, Wertungen oder Einzelfälle als generelle, allgemeingültige Regeln ausgelegt wurden.

Eine besondere Rolle spielte hier z. B. die von Zinov'ev formulierte und von Lenin für eine aktuelle Notsituation gedachte Resolution der KPR(B) über die Einheit der Partei und das Fraktionsverbot von 1921, die nach Lenins Tod jedoch generalisiert und als bindend auf die Parteien anderer Länder übertragen wurde. Beim Lesen des Buches entsteht der Eindruck, dass es vorwiegend derartige dogmatisch übernommene, unantastbare Gebote waren, die viele junge Parteimitglieder oftmals aus falsch verstandener Parteidisziplin veranlassten, wider besseres Wissen zu handeln und selbständiges Denken zu unterdrücken. Doch auch erfahrene Mitarbeiter gerieten, wie sich *F.* erinnert, zwischen diese Mühlsteine: z. B. Prof. Hermann Duncker, der ungeachtet seiner Verdienste als Mitbegründer der KPD und Rektor der Gewerkschaftshochschule wegen eines Zweifels an einem von Stalin verwendeten Begriff von der damaligen Direktorin, Prof. Hanna Wolf, zu öffentlicher Selbstkritik gezwungen wurden.

Wenn auch die Enge der Lehre nach Stalins Tod 1953 allmählich nachließ, so wird doch deutlich, dass dies immer nur in dem Maße erfolgte, wie es im Rahmen entsprechender Veränderungen in der sowjetischen Historiographie, Philosophie, Ökonomie, Politik usw. möglich war. Erinnert wird u.a. auch an die Diskussionen nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 über die friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, über die Möglichkeit der Verhinderung von Kriegen, über die These von den unterschiedlichen Formen des Übergangs der verschiedenen Länder zum Sozialismus einschließlich der Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung der sozialistischen Revolution. Ausführlich wird über die heftigen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem „Personenkult und seinen Folgen“ sowie den ungenügenden Informationen über Terror und Machtmissbrauch in der SU berichtet, was dazu führte, dass die Ursachen der Verbrechen nur an der Person Stalins hängen blieben, die Beschädigung und Entartung des sozialistischen Gesellschaftssystems jedoch ignoriert wurden. In den einzelnen Beiträgen werden auch einige wesentliche Inhalte des Unterrichts, der Propaganda- und der Forschungsarbeit dargestellt, so von Jahres- und Diplomarbeiten sowie Dissertationsschriften. Hier sind Themen genannt, die zu damaliger Zeit echte Forschungslücken schlossen.

Die *Professoren Dr. Helmut Klotsch, Dr. Heinrich Opitz und Dr. Hans Steußloff*, analysieren ihre Tätigkeit als Leiter des Wissenschaftsbereichs bzw. Lehrstuhls für Philosophie: So schildert *K.* den Wandel der Lehrpläne. Anfangs orientiert an dem entsprechenden Abschnitt des Stalin zugeschriebenen Kurzen Lehrgangs der Geschichte der KPdSU, wurden sie trotz des verzerrten Bildes der marxistischen Philosophie als deren Gipfel betrachtet und zum Dogma erhoben, bis erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU eine, wenn auch nicht konsequente Änderung eintrat. Mit welchen Schwierigkeiten sich diese Korrektur der philosophischen Lehrkonzeption vollzog, schildert *O.* u.a. an den Konflikten während der an der PHS, an anderen Hochschulen sowie in der Fachliteratur geführten Diskussionen zur Genesis des marxischen Praxisbegriffs, zum objektiven Charakter der gesellschaftlichen Gesetze und zur Objekt-Subjekt-Dialektik, deren Resümee er zusammenfasst (S. 67). Hierbei hebt er hervor, wie kompliziert es für ihn war, der zuerst das Praxisthema aufnahm, sich vieler ungerechtfertigter Angriffe zu erwehren, die dann auch einen der profiliertesten Geschichtsphilosophen Deutschlands, Helmut Seidel in Leipzig, mit der Anschuldigung des Revisionismus trafen (S. 72).

Auch wenn das per Sekretariatsbeschluss festgelegte Schema der Lehrplanstruktur nicht angetastet wurde, auch wenn im praktischen Lehrbetrieb besondere politische Ereignisse, wie der 17. Juni 1953 u. a., ungenügend analysiert und keine den Einschätzungen der Parteiführung widersprechende Meinungen geduldet wurden, wird sichtbar, wie die Lehrkräfte immer wieder derartige Schranken im Unterricht zu ignorieren suchten, um neue Fragen und Erkenntnisse ins Bewusstsein der Studierenden zu rücken. *St.* berichtet hier u. a. über das Schicksal einer von ihm geleiteten Forschungsgruppe zur Dialektik der Produktivkraftentwicklung im Sozialismus unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution, deren Ergebnisse vom Rektorat der PHS abgelehnt und der Parteiführung nicht übergeben wurden.

*Prof. Dr. Eberhard Röhner* vermittelt ähnliche Erinnerungen über sein Wirken als Leiter des Lehrstuhls Kulturpolitik. Er charakterisiert die Struktur des Unterrichtsprozesses und die kultur- und bildungspolitischen Seiten des Studiums sowie die Zusammensetzung des Lehrstuhls und der Studenten, zu denen verantwortliche Wirtschaftsfunktionäre, stellvertretende Minister, Botschafter, Offiziere und leitende Parteifunktionäre gehörten.

Mit 6 Beiträgen ist in dem Band der Wissenschaftsbereich Politische Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften am stärksten vertreten. Zunächst behandeln die *Professoren Dr. Heinz Wachowitz und Dr. Uwe Möller* unter Mitarbeit der *Doz. Dr. Edgar Karsch und Dr. Eckbert Krappe* das Thema „Wie wir den Kapitalismus einschätzten – und wie wir ihn heute sehen“. Da der Lehrstuhl und sein Stoff für das weltanschauliche Gesamtbild, das den Studenten vermittelt werden sollte, von erheblicher Bedeutung waren, hatten sich die Lehrer bemüht, dem gerecht zu werden. Daher bewerten sie nun auch ihren eigenen Unterricht sehr kritisch und verweisen darauf, dass die Fakten und Zusammenhänge der politischen Ökonomie (die 3 Bände des „Kapital“) zwar richtig vermittelt, aber die Lehre insgesamt doch sehr stark auf die leninsche Imperialismustheorie zugeschnitten wurde. Im Einzelnen habe man neue Erscheinungen im Kapitalismus nach dem 2. Weltkrieg durchaus berücksichtigt, doch die Imperialismustheorie als Ganzes sei – wie überall in der SU und in der DDR – relativ dogmatisch behandelt worden: Der Imperialismus wurde insgesamt als zweite und letzte Etappe des Kapitalismus, als sterbender Kapitalismus dargestellt, wobei noch dazu der sowjetischen

These einer eigenständigen Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus und den dann hinzu erfundenen 2 Etappen gefolgt wurde, während das Neue, die heraufkommende Globalisierung, nicht erkannt wurde. Die Verf. unterstreichen, dass alles darauf gerichtet war, die Einschätzung des Charakters der Epoche als Epoche des unaufhaltsamen Niedergangs des Kapitalismus und des weltweiten Übergangs zum Sozialismus zu stützen, was u. a. zeigte, dass hier Wissenschaft und Theorie als Werkzeuge praktischer Politik ge- und missbraucht wurden.

Zugleich formulieren die Verf. ihre gegenwärtige Sicht auf den Kapitalismus sowohl rückwirkend hinsichtlich seiner Entwicklung im 20. Jh. als auch für heute. Sie sehen jetzt den von Lenin charakterisierten Imperialismus als eine Durchgangsstufe an. Mit dieser Etappe – der Etappe imperialistischer Weltkriege – aber war die Möglichkeit des Sieges der sozialistischen Revolution in *einem* Land verbunden.

Die Verf. beschreiben die Entwicklung des Weltkapitalismus auf seiner gegenwärtigen neuen Stufe der Globalisierung, in der wichtige Züge des Imperialismus (im Hegelschen Sinn) bewahrt sind (S. 117). Sie bemühen sich hier um eine klare Eingrenzung der Ursachen und Merkmale der Globalisierung und deren Wirkungen, insbesondere auf die Veränderung der Bedingungen für den Kampf um den Sozialismus in der Welt, die darauf hinausläuft, dass – infolge der mit der Globalisierung verbundenen Tendenz zur Nivellierung – längere Evolutions- und Transformationsprozesse in den Vordergrund treten werden. In diesem Beitrag scheinen eine ganze Reihe neuer Sichten und Ansätze für weitere Diskussionen um aktuelle theoretische Fragen zu liegen, die bisher leider noch nicht aufgegriffen worden sind.

*Prof. Dr. Georg Ebert*, damals Lehrstuhlleiter für Politische Ökonomie des Sozialismus, ergänzte seine Erinnerungen durch Auswertung leider nur bis 1971 zugänglicher Unterlagen des SAPMO sowie von Publikationen des Lehrstuhls. Diese Rückschau macht sichtbar, wie stark die gesamte Tätigkeit der PHS, ganz besonders aber die dieses Lehrstuhls, davon geprägt war, dass sie nur als Teil des Apparats der Parteiführung funktionierte, dass Lehre und Forschung aufs engste an deren politische Entscheidungen gekoppelt waren und oft dazu herhalten mussten, voluntaristisch entstandene Formulierungen in Parteibeschlüssen im Nachhinein theoretisch zu begründen. Dies zeigt *E.* an mehreren markanten Beispielen: an der Einführung und Abschaffung des Neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung (NÖS); am Entstehen einer kollektiven Habilitationsschrift und eines Buches zu System und Wirkungsmechanismus ökonomischer Gesetze in der DDR Mitte-Ende der 60-er Jahre und an dessen kurzfristiger Ablösung durch den Band „Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR“, dessen konzeptionelles Herangehen auf der 1967 von Walter Ulbricht verkündeten These vom Sozialismus als relativ selbständiger Gesellschaftsformation in der historischen Epoche des Übergangs zum Kommunismus im Weltmaßstab beruhte. Dabei beschreibt *E.*, wie nach dem VIII. Parteitag der SED nicht nur das NÖS, sondern auch dieses „hoch angebundene Buch“ demontiert wurden und die PHS mit ihren Aktivitäten hinter den Kulissen den Sturz Ulbrichts und die Wahl Honeckers gefördert hat (S. 146-154).

*Prof. Dr. habil. Fred Matho* ist mit 2 Artikeln präsent. Zum einen mit kurzen Kommentaren und Fragen zum Beitrag von Georg Ebert: Hier geht er rückwirkend auf den Mangel der zu engen Bindung der Politischen Ökonomie an die wirtschaftspolitische Praxis ein, was die Studenten hinderte, sich selbst ein Bild von der teilweise voluntaristischen Praxis zu machen, während eine stärkere theoretische Ausrichtung die eigene Meinung herausgefordert und dazu beigetragen hätte,

Apologetik selbst zu durchschauen – eine an der PHS allerdings schwer durchsetzbare Forderung. Wenn *M.* die Frage stellt, ob nach dem Sturz Ulbrichts unter Honecker tatsächlich keine Weiterführung des NÖS möglich war und man wieder auf die überholten sowjetischen Erfahrungen setzen musste, so betont er jedoch, dass diese Prozesse ihm seitens des Lehrstuhls nicht einmal als indirekte Absicht in Erinnerung seien. Gleichzeitig unterstreicht *M.*, dass die Politische Ökonomie des Sozialismus damals eigentlich erst in ihrer Entstehung begriffen war, dass sich diese Entwicklung auf der Grundlage der nicht als allgemeingültig zu bezeichnenden Bedingungen in der SU vollzog und der Sozialismus als Lager und als Weltsystem noch am Anfang stand.

Der andere Beitrag von *M.* ist ein persönlicher Bericht über die Ware-Geld-Beziehungen im Sozialismus, in dem der Verf. schildert, welchen Schwierigkeiten er begegnete, als er den Auftrag erhielt, Vorlesungen, Übungen und Seminare für die neugegründete Arbeitsgruppe, dann Lehrstuhl Politische Ökonomie des Sozialismus, aufzubauen. Der Verf. resümiert, dass Wertgesetz und Ware-Geld-Beziehungen in der DDR insgesamt weniger wegen fehlender theoretischer Kenntnisse als aus subjektiven Fehlern und infolge schwieriger objektiver Bedingungen zu wenig zielstrebig gestaltet wurden.

Der Artikel der *Professoren Dr. sc. Achim Dippe* und *Dr. sc. Karl Hartmann* hat Probleme der Entwicklung der sozialistischen Industrie und die Industriepolitik zum Inhalt. Neben der Schilderung der Arbeitsweise des Lehrstuhls Ökonomik der Industrie und des Bauwesens und seiner Verbindungen mit der Praxis wird deutlich gemacht, wie das in der DDR letztlich von der SU übernommene System der Planwirtschaft zwar bestimmte Erfolge zeitigte, aber gleichzeitig eine Einengung von Initiativmöglichkeiten mit sich brachte, die den Anschluss an die wissenschaftlich-technische Revolution der Neuzeit und besonders ihre praktische Anwendung erheblich erschwerten, und dass der Übergang zu einer neuen ökonomischen Politik der Planung und Leitung möglicherweise einen Wandel hätte schaffen können. Aber das waren Dinge, die zu fordern, ja, eigentlich sogar sie zu denken, außerhalb der Möglichkeit der Lehrer der PHS lagen.

Die *Professoren Dr. sc. Günter Durak* und *Dr. Heinz Wachowitz* begründen, warum es an der PHS einen eigenen Lehrstuhl für Agrarpolitik (Ökonomik der sozialistischen Landwirtschaft) gab, und zeigen dessen sehr stark ausgeprägte Verbindung zu wissenschaftlichen Einrichtungen und vor allem zur Praxis. Sie behandeln die Vorzüge und Mängel des genossenschaftlichen Zusammenschlusses der Bauern als einen der möglichen Wege zum modernen Landwirtschaftsbetrieb und vergleichen ihn mit dem im Kapitalismus üblichen Weg über den so genannten Familienbetrieb. Sie deuten auch an, wieso sich viele in der DDR entstandene Formen der Landwirtschaft als so hartnäckig erweisen, dass sie nach 1990 zwar dem Kapitalismus angepasst, nicht aber beseitigt werden konnten.

*Doz. Dr. Bernd Preußner* unter Mitarbeit von *Prof. Dr. habil. Harry Milke*, *Dr. Eckhard Loth* und *Dr. sc. Frank Szrama* informierten über die Arbeit des Lehrstuhls Partei, Parteileben und Parteaufbau. Hier widerspiegelt sich die Kompliziertheit des Gegenstands, der eigentlich im Mittelpunkt der Arbeit der PHS stand und eine Vielzahl praktischer Gebiete tangierte, die schwer von der Spezifik der anderen Lehrstühle abzugrenzen waren. Da Beschlüsse nie infrage gestellt werden durften, spielten sich Lehre und Forschung faktisch nur im Rahmen der besseren Erfüllung von Beschlüssen, nicht aber der Richtigkeit derselben ab. Dass weitergehende Fragen trotzdem diskutiert wurden, wird angedeutet. Dabei wird sichtbar gemacht, dass die allgemein übliche Darstellung, die Parteauffassungen von Marx und Engels sowie Lenins und auch der SED würden eine klare, logische Linie bilden, geschönt

war und dass die Begrenzung unter dem Begriff „Lehre von der marxistisch-leninistischen Partei“ eine Verengung des Verständnisses zur Folge haben musste. So setzen sich die Verf. auch mit damals vertretenen Ansichten, z. B. über die führende Rolle der Partei und ihre verfassungsmäßige Festschreibung, auseinander sowie mit Entartungen, durch die jegliche innerparteiliche und überhaupt sozialistische Demokratie ausgehöhlt wurden, was praktisch eine Art Diktatur der Parteiführung über Partei und Volk und eine Verzerrung des Verhältnisses von Partei und Staat zur Folge hatte. Der Beitrag enthält eine Reihe von Ansätzen und Hinweisen, die für die Auseinandersetzung über die Bedeutung von Parteien, auch linker, von Interesse sind: so zur Nutzung theoretischer Erkenntnisse bürgerlicher Parteienforscher und zu einer prinzipielleren Ausarbeitung der Rolle politischer Parteien.

*Prof. Dr. sc. Johnny Norden*, früherer Direktor des Instituts für Ausländerstudium, und *Dr. Rainer Brandau* berichten auf der Grundlage von Archivunterlagen über die Arbeit dieses Instituts, in dem ab 1963 über 2100 Teilnehmer von 77 Parteien aus 67 Ländern in 5 Unterrichtssprachen studierten. Neben dem obligatorischen marxistischen Grundlagen- und dem Selbststudium wichtiger Werke von Marx, Engels und Lenin standen Vorträge, Lektionen und Foren zu theoretischen und praktischen Fragen, die von den delegierenden Parteien selbst angeregt wurden. Mit kritischem Blick auf ihren Unterricht machen die Verf. an konkreten Beispielen deutlich, dass es ihnen nicht gelungen ist, den eigenständigen mannigfaltigen Erfahrungsschatz der vielen Parteien als Bereicherung des wissenschaftlichen Sozialismus sowie als Erweiterung der marxistischen Theorie zu erfassen. Und sie bedauern, dass sie zwar die Errungenschaften des Sozialismus zu vermitteln bemüht waren, jedoch der Realität ungenügend Aufmerksamkeit zollten, indem sie den Sozialismus nicht als noch am Anfang stehendes und sich in historischer Anormalität entfaltendes, nicht in geradliniger Aufwärtsentwicklung fortschreitendes Gesellschaftssystem dargestellt hatten.

Der Artikel „Parteihochschule im Umbruch“ ist ein sachlicher Bericht, in dem *Dr. Bernd Preußner* schildert, wie er das „Ableben“ der DDR an der PHS erlebte, wo es genau so zuging wie überall – von „ganz oben“ bis „ganz unten“: Auch an der PHS herrschten auf allen Ebenen Ratlosigkeit und Unsicherheit, und es wurde klar, dass das vom Politbüro vorgegebene „Weiter so!“ keine Lösung war, dass die viel beschworene Einheit zwischen Partei und Volk im Wesentlichen so nicht existierte. Dennoch habe man weiter gearbeitet, als sei alles normal...

Die Versuche, die Einrichtung zu retten und sich in bestimmter Weise anzupassen, entsprechen ebenfalls den allgemeinen Erfahrungen – einschließlich der Wahl neuer Leiter bzw. Vorstände. In der Regel handelte es sich dabei um den Ersatz besonders Harter, Unbeliebter, Unbeweglicher oder des „Stalinismus“ Verdächtiger durch weniger „Belastete“. Das waren Übergangerscheinungen. Ebenso die Versuche, die Lehrpläne den neuen Verhältnissen anzupassen – wenngleich hier eine Reihe von neuen Ideen zum Vorschein gekommen sein mögen. Eine direkte Vorbereitung für die Weiterführung der Arbeit in der Zukunft gab es nicht. Die jetzt Verantwortlichen sorgten sich darum, den Übergang der Mitarbeiter in die kapitalistische Gesellschaft nach Möglichkeit sozial abzufedern. Auch der Lehrkörper der PHS lief auseinander, wobei Einzelne in neu geschaffenen Aus- und Umschulungsbetrieben zusammen blieben. Es habe jedoch über ein Jahrzehnt gebraucht, bis einer der jüngeren Lehrer – *Dr. Eckhard Loth* – einen Rest früherer Lehrer ausfindig machte und bewegen konnte, dieses Buch zu schreiben. Das Resümee von *P.*: Die PHS ging – wie die DDR insgesamt – sang- und klanglos unter...

Der Beitrag der ehemaligen Lehrstuhlleiter, der *Professoren Dr. Heinz Wachowitz, Dr. sc. Achim Dippe* und *Dr. sc. Günter Durak* „Worin wir die Ursachen unseres Scheiterns sehen“ scheint etwas aus dem Rahmen des Buches zu fallen. Aber das Anliegen mitzuteilen, was die früheren Lehrer der PHS über diese viele Menschen bewegenden Probleme denken, macht ihn mehr als verständlich. In vieler Hinsicht ist dieser Artikel sogar sehr bemerkenswert. Vor allem zeichnet er sich durch sein historisches Herangehen aus, wobei die Probleme der DDR nicht gesondert, sondern als nachfolgendes Produkt der Oktoberrevolution behandelt werden: Hatte der Imperialismus die Frage des Ausbruchs und möglichen Sieges sozialistischer Revolutionen gegenüber Marx' Zeiten neu gestellt – widergespiegelt in Lenins entsprechender Theorie –, so brachte das Steckenbleiben der Weltrevolution mit sich, dass Russland allein blieb und sich die weltgeschichtlich ganz neue Fragestellung aufat: Kann der Sozialismus in einem rückständigen Land bei kapitalistischer Umkreisung überhaupt zum Sieg geführt werden? Die Verf. lassen offen, ob das im gegebenen Fall möglich gewesen wäre, gehen aber im Weiteren davon aus, dass diese Möglichkeit bestanden hätte.

Der Abbruch der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) unter Stalin 1928 und der Aufbau einer dem „Kriegskapitalismus“ während des 1. Weltkrieges nachempfundenen bürokratischen, unter großen Opfern per Kommandoprinzip durchgesetzten Planwirtschaft sowohl bei der nachholenden Industrialisierung als auch im Krieg und bei der Beseitigung der Kriegsfolgen zeitigten Ergebnisse. Staatseigentum, Kolchosen und Planwirtschaft erlangten „Kultstatus“ als das Modell des Sozialismus. So schien es nach dem Sieg im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945, als sei das Gesamtkonzept Stalins aufgegangen.

Die Verf. zeigen, dass sich die ökonomischen Aufgaben bei der beginnenden wissenschaftlich-technischen Revolution und beim Übergang zur intensiv erweiterten Reproduktion mit diesem überkommenen ökonomischen System nicht mehr bewältigen ließen und eine Rückkehr zu einer Art NÖP bei gleichzeitiger Demokratisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens in der SU nötig gewesen sei. Nach Stalins Tod – mit dem XX. Parteitag – wäre Gelegenheit gewesen, die sowjetische Gesellschaft umzubauen, d. h. bei Beibehaltung der sozialistischen Orientierung der Staatsmacht und der juristischen Formen des Eigentums insbesondere die wirtschaftlichen Einheiten ökonomisch selbständig zu machen und auf kommerzielle Basis zu stellen. Die Verf. lassen auch hier offen, ob das den Sieg im ökonomischen Kampf der Systeme gesichert hätte, gehen aber davon aus, dass die Ergebnisse besser gewesen wären als mit dem alten starren System.

Als wichtigste Ursachen, warum das System des Sozialismus, insbesondere das ökonomische, nicht umgebaut wurde, verweisen die Verf. auf das nicht mehr reformfähige, in gewisser Weise festgelaufene politische System, das auf die Diktatur einer kleinen Gruppe (Politbüro) bzw. eines Einzelnen (Generalsekretär) zugeschnitten war, auf Dogmen beruhte und bei der „Fehlersuche“ bei „Personenkult“ ohne tiefe Analyse der gesamten Lage stehen geblieben war.

Die Verf. zeigen, dass während der Stagnation die Bindungen zwischen Führung, Partei und Volk zunehmend zerfielen – hauptsächlich, weil auch der Lebensstandard stagnierte – und dass das System insgesamt vom Volk nicht mehr verteidigt, sondern aufgegeben wurde. Es habe sich also ein Dilemma herausgebildet: Das Zurückbleiben hätte nur durch Änderungen überwunden werden können, aber die waren nicht möglich – wegen der Rückständigkeit. Insofern habe sich der Sozialismusversuch nur als Frühsozialismus erwiesen. Die Chance, im 20. Jh. den Weg der Welt zum Sozialismus zu beschreiten, sei damit vertan gewesen. Gegenwärtig und in nächster Zeit sei kein Fenster für den Sozialismus offen.

Frappierend ist, dass in dem Artikel dieser ganze historische Prozess einschließlich des Scheiterns auf der Grundlage der marxschen Ideen erklärt wird. Es macht neugierig, wie die Verf. den weiteren Weg der Menschheit zum Sozialismus sehen würden. Einige Anknüpfungspunkte, die solche Fragen berühren, sind im Artikel schon vorhanden und lassen darauf hoffen, dass sie bald in einer weiteren Publikation ihre Fortsetzung finden.

Das vorliegende Buch verdient nicht nur, stärker zur Kenntnis genommen zu werden, sondern auch eine Einbeziehung in die vor sich gehenden Diskussionen zu diesem Thema, die dadurch wesentlich bereichert werden könnten.

Ruth Stoljarowa